Nachtstille.

Leise athmend, traumbeklommen
Schläft die See im Arm der Nacht.
Sieh', aus Wipfeln sacht', so sacht,
Kommt der volle Mond geschwommen,

Sieht herab, grüßt freundlich nieder,
Küßt den bangen Schläfer ein,
Und die Bäume rauschen d'rein
Wundersame Schimmerlieder.

Und vor all' des Glanzes Fülle
Sinkt die ganze Welt in Ruh—
Und ich lausche— — Herz nur du
Pochst in diese große Stille—.

Der verlorene Sohn.

Skizze von Wilhelm v. Beck.

Der geräumige, mit altväterischer Vornehmheit ausgestattete Speisesaal war trotz der späten Nachtstunde noch glänzend erleuchtet; die Fenster standen weit offen, und ein Strom erfrischender Luft und würzigen Fichtenharzduftes strömte herein, zugleich mit den schimmernden Strahlen des Vollmondes, der eben die fernen Spitzen der Sierra Nevada bläulich färbte und eine Fluth milchigen Lichtes in das Chaos der dichten, geheimnißvoll wispernden Baumkronen des californischen Urwaldes streute.

Sie saßen noch bei Tische — der Haziendero, die junge Manuelita und der Padre in seiner schwarzen geistlichen Tracht. Letzterer war gegen Abend eingetroffen — gerade als die scheidende Sonne die Wipfel der Sykomoren und Magnolien rosig überstrahlte, um dann plötzlich verschwindend einer kurzen tropischen Dämmerung die Herrschaft zu überlassen. Er mußte eine lange Reise hinter sich haben, denn sein Anzug war grau vom Staube der Landstraße, und der grobknochige Mustang, den er geritten, athmete geräuschvoll durch die Nüstern, und seine Flanken trieften von Schweiß.

Fremde bildeten ein seltenes Ereigniß in der halb in der Wildniß versteckten Hazienda Madre Dolores—aber Don Marianno Sequilla, gastfreundlich wie Alle seiner spanischen Rasse, hatte den Padre höflich willkommen geheißen, ihm mit echt altkastilischer Grandezza Tisch und Bett zur Verfügung stellend.

Zu der angenehm angeregten Unterhaltung während des Mahles trug zwar der Hausherr weniger bei, aber desto mehr die schwarzäugige Manuelita und der Geistliche. Es mochte vielleicht dies seinen Grund darin haben, daß dieser kein ältlicher, mürrischer oder salbungsvoller Priester war, sondern ein noch ziemlich junger mit einem blassen, hübschen Gesicht, und daß seine Gespräche, das kirchliche Gebiet gar nicht berührend, sich in einem leichten, tändelnden Konversationston bewegten. Artig gegen die lebhafte Sennorita, mit einem unternehmenden Blitzen in den dunklen Augen und interessant durch einen gewissen melancholischen Ausdruck in den knabenhaft weichen Zügen, verstand er auch meisterhaft der manchmal erglühenden brünetten Schönheit die zartesten Schmeicheleien in's rosige Ohr zu flüstern, ohne jemals dabei die Grenzen, die in solchem Falle sein ernster Beruf ihm auferlegte, auch nur im Geringsten zu übertreten.—

In dieser Weise verging die Zeit sehr rasch. Die junge Dame lachte so köstlich, die kleinen weißen Zähne hinter den purpurnen Lippen zeigend, und ihre schwarzen Sterne sprachen eine verführerisch beredte und feurige Sprache; dazu waren die aufgetragenen Speisen gut und opulent, der Wein süß und prickelnd, und die Hyacinthen und rothen Nelken vor dem Fenster füllten das Zimmer mit ihrem wollüstig reizenden Dufte.

Spät erst erhob sich Manuelita, um ihr Schlafgemach aufzusuchen — was auch den Padre daran erinnerte, dem Haziendero mitzutheilen, er müsse vor Sonnenaufgang schon geweckt werden, da er zur Weiterreise die kühle Dämmerung dem heißen Tage vorziehe.

Das anmuthige Mädchen verabschiedete sich mit einem kindlich liebenswürdigen Kusse vom Hausherrn—und dem Fremden die feingeäderte marmorweiße Hand reichend, war es durchaus nicht ungehalten darüber, als er seinen Mund etwas länger und wärmer darauf drückte, als es die Gesetze der Höflichkeit erheischten.

Die Sennorita entfernte sich mit einem strahlenden Lächeln und klopfenden Herzens—ohne jedoch sogleich ihren schlanken, jugendfrischen Körper dem schneeigen Linnen des spitzenumsäumten Lagers anzuvertrauen. — Eine Weile noch lehnte sie an der Brüstung des balkonartigen Fensters und ließ ihre Blicke träumerisch über die im Mondschein schlummernde Landschaft schweifen. In verschwommenen Umrissen schlängelten sich drüben die zackigen Rücken der Berge hin; ein sanfter Hauch strich durch das grüne Blättermeer des Waldes; die Akazien prangten im voll entfalteten Schmuck des Sommers, und die Magnolien vor dem Hause entsendeten ihre Wohlgerüche in die laue Luft. Und über Alles dies wölbte sich in azurner Bläue der Himmel, durchsichtig und wolkenlos und leuchtend im Silberscheine unzähliger flimmernder Sterne.—

Die beiden Männer hatten der graziösen Mädchengestalt nachgeschaut, wie sie sich zierlich schwebenden Schrittes von ihnen getrennt—und dann war es der Padre, der die lange Pause brach, die nun zwischen ihnen entstanden.

„Der Besitz einer solchen Tochter macht Euch zum beneidenswerthen Glücklichen," meinte er oberflächlich; „fürwahr, Don Marianno, ich wiederhole es, Ihr seid beneidenswerth."

Die Mienen des Haziendero verfinsterten sich, und wie abwehrend schüttelte er das graue, spärlich behaarte Haupt.

„Glaubt das nicht," versetzte er bitter, „Alles dies ist nur trügerisches Blendwerk; Gott hat mich schwer heimgesucht, und blos um meine Schmerzen zu lindern, gab er mir Manuelita — denn er hatte Mitleid mit mir altem Manne, der einsam und verlassen in der Welt stand."

„Gott ist weise und barmherzig," sprach sich bekreuzigend der Geistliche.

„Nicht immer," murmelte düster der Hausherr; „aber ich will das Schicksal nicht anklagen, denn es wäre ein vermessenes Thun. Die Wege des Herrn sind unerforschlich, gleich seinen Rathschlüssen. — Er nahm mir den Sohn—wohl, dafür ließ er mich eine Tochter finden, auf welche ich Alles übertrug, was an Liebe und Zärtlichkeit in mir das Unglück noch nicht getödtet."

Padre Felipe sah gleichmüthig vor sich hin; aber sich schweigend verhaltend, ließ er den Alten fortfahren:

„Mit der Zeit gewöhnte ich mich, Manuelita als meine Tochter zu betrachten, und sie ersetzt mir gänzlich ein eigenes Kind."

„Ich dachte zuerst, sie wäre es auch."

„Nein, nur eine entfernte Verwandte meiner schon seit Jahren unter der Erde ruhenden Frau—aber so weit entfernt verwandt, daß ich mich ihrer erst erinnerte, als die Hand des Allmächtigen mich zu Boden schmetterte."

„Und Euer Sohn? Ihr spracht doch früher von einem Sohne, wenn ich mich nicht irre?" fragte mit umflorter Stimme der Geistliche.

„Mein Sohn ist todt," erwiderte dumpf der Alte.

„Todt—?" echote leise sein Gast.

Jener gab keine Antwort. Minutenlang war es still in dem reichen, in spanischem Stil eingerichteten Raume, und in dieser beängstigenden Ruhe schien das Ticken der Wanduhr in dem kunstvoll geschnitzten Mahagonigehäuse sich zu dröhnenden Schlägen zu verstärken. Don Marianno starrte vor sich hin, als weile sein Geist in der Vergangenheit, und der Padre blickte durch's Fenster hinaus und zum strahlenden Firmament, an dem von Zeit zu Zeit ein Meteor in grellem Blitz sich löste und verlöschend zur Erde nieder schoß.

Der Haziendero raffte sich endlich aus seinem trüben Brüten auf, sich mit der zitternden Rechten an die gefurchte Stirn greifend, seine entschwundenen Gedanken gleichsam zurückrufend—und dann begann er wieder, sein Herz gewissermaßen gewaltsam erleichternd.

„Ich sagte, daß er todt sei—aber nur für mich ist er todt," kam es leise von seinen Lippen, „wer weiß, vielleicht ist er es auch in Wirklichkeit, und das wäre das Beste für ihn. Padre Felipe, Ihr seid ein Diener der Kirche und müßt die Bibel kennen.—Wie gefiel Euch die Geschichte vom verlorenen Sohn?—Aber jener verlorene Sohn kehrte zurück und warf sich seinem Vater zu Füßen, diese mit Thränen der Reue benetzend. — Ich hingegen, ich warte, und jeder Tag vermindert meine Hoffnung."

„Verzaget nicht," sprach in seltsam vibrirendem Tone der Angeredete, „denn Gott ist gnädig."

„Ich schöpfte Muth im Gebete—aber mein Sohn kehrte nicht zurück. Ich kniete stundenlang vor dem Bilde des Erlösers, seine Gnade erflehend für meinen Sohn und Rache auf jenen verruchten Volksstamm, der ihn mir geraubt.—Kennt Ihr die Americanos? Wie die Wölfe der Prärie, so sind sie unersättlich, habgierig, roh und bestialisch! Ihre Ländergier, die uns aus den fruchtbaren Gefilden dieses reichen Californiens vertrieb; Räuber unserer althergebrachten Rechte sind sie, die immer vorwärts schreitend, unsere Nation in diesem Lande dezimiren und unsere weiche Sprache verdrängen durch ihr hartes Gebell; denn ihnen ist nichts heilig und der Gewinn ihr Gott—Und diese Yankees, die meinen Sohn auf dem Gewissen haben! Das Volk der Minen war's, das, hierhergelockt vom rothen Golde, meine Landsleute aus diesen paradiesischen Gegenden vertrieb, und nicht genug damit, daß sie in dem reinen, edlen Herzen meines Kindes den Stachel zur Sünde legten und seine Unerfahrenheit und Jugend benutzten, ihn mir zu entfremden. Ach, nur zu willig lieh er sein Ohr den sündhaften Einflüsterungen seiner neuen Freunde; er trank, spielte und fluchte—bis er zuletzt von mir ging. Gott weiß, wie tief er in den acht Jahren, da er fort, gesunken ist!"—

Don Marianno stützte den Kopf in die Hand, und ein innerliches Schluchzen erschütterte seinen hageren, gebeugten Körper. Das Licht der Ampel fiel auf das Antlitz des Geistlichen, das in diesem Augenblick wie von geisterhafter Blässe übertüncht war. Von fernher klang das Geheul eines Coyote; der ruckweise Pfiff des Whippoorwill schallte durch die Stille der Nacht, und an den Fenstern vorüber huschte mit krächzendem Schrei eine Eule.—

Aber noch ein anderes Geräusch drang plötzlich herauf. Unten wurden Stimmen laut. Pferde schnaubten und Sporen klirrten, und dann knarrte das schwere Thor an der backsteinernen Umfangsmauer.

Padre Felipe zuckte unmerklich zusammen, und auch der Hausherr wurde aufmerksam. Dieser stand auf und trat an's Fenster.

Auf dem vom Mondlicht überglänzten Vorplatz hielten vier oder fünf Männer. Hoch zu Roß, mit breitkrämpigen Hüten und über den Schultern langläufige Gewehre, sprachen sie eifrigst zu dem Mayordomo der Hazienda.

Aber mehr als die Anderen war es eine gebieterische Stimme, die laut, deutlich und ohne lange Einleitungen das Wort führte.

„Wir setzen Euch in Kenntniß, daß gestern Mittag auf der Pontrebo-Straße beim rechten Kanon der Postwagen überfallen und Passagiere und Führer niedergemetzelt wurden."

„Santa Maria!" entfuhr es dem bestürzten Hausmeister, „nehmen denn die Schreckensthaten noch kein Ende?"

„'s ist die erste nicht und nicht die letzte; dafür sind wir eben in Californien und haben die schönsten Bäume, um die Spitzbuben aufzuknüpfen."

„Ihr seid vom Vigilanz-Komite?"

„Richtig—und auf Joe Westerns Spuren. 's ist ein Halunke, der sich nur selten in die südlichen Distrikte verirrt und bis jetzt die Thäler des Sakramento unsicher machte. Diesmal hat er aber eine Ausnahme gemacht und sich bis zum Pontrebo-Gulch gewagt.—Kann ihm aber leicht den Hals kosten; leider nur, daß wir heute Morgen seine Fährte verloren. Da er aber über den Rover-Creek nicht gekommen, muß er hier durchpassirt sein.—Deswegen empfehle ich Euch die schärfste Wachsamkeit schon in Eurem Interesse, denn leicht könnte es diesem verwegenen Burschen einfallen, in Eure vier Pfähle einzudringen, denn der scheut vor nichts zurück."

„Ich danke Euch, Sennor, für Eure Aufmerksamkeit, doch könnt Ihr uns vielleicht beschreiben, wie der Desperado aussieht?"

„Wir Männer vom Sicherheits-Ausschusse sind keine Sheriffs," klang die würdevolle Antwort des Wortführers der Gesellschaft, „und gehören auch nicht zu Jenen, die mit Steckbrief und Haftbefehl auf die Suche gehen, um dann mit leeren Händen zurückzukehren.—Ich kann aber zu Eurer Orientirung nur sagen, daß Joe ein ganz hübscher Junge ist und so ziemlich den Eindruck eines friedlichen Gentleman macht; sein Gesicht ist glatt und ohne besonderes Zeichen, aber Leute, die ihn genauer betrachtet haben, betheuern, daß er am Halse unterm Kinn ein kleines Muttermal—linsengroß und braun—hat.—Na, wenn wir ihn erst mit unserer Hanfschlinge vertraut machen werden, können wir uns auch von der Wahrheit jener Angaben überzeugen."

Oben, im Speisesaal war Don Marianno vom Fenster zurückgetaumelt; sein Athem ging schwer und keuchend, und der Padre, erschreckt durch die verstörten, leichenfarbenen Mienen seines Wirthes, beeilte sich mit mühsam verhehlter Aufregung, ihn zu fragen, ob er sich unwohl fühle. Aber dieser bewegte nur die Lippen; es schien, als sei ihm unmöglich, zu sprechen. Von unten her tönte noch einmal die barsche, rauhe Stimme:

„Buenos, also haltet Eure Augen offen, und wenn Ihr den blonden Satanskerl faßt, laßt, laßt es uns wissen, 'nen Strick haben wir immer mit."

Und nachher vernahm man den gedämpften Hufschlag unbeschlagener Pferde, der sich auf dem weichen Moosboden allmälig verlor.

Der Priester horchte auf das sich entfernende Hufegeklapper; er war sehr bleich geworden und fuhr sich mehrmals nervös über die schwarzen Locken, die in Fülle seinen Kopf bedeckten. Dann rückte er an der hohen, schwarzen Halsbinde, die er nach geistlicher Art trug und trotz der glühenden Temperatur, die in diesen Breiten herrschte, nicht abgelegt hatte. Aber selbst als der Haziendero, sich gewaltsam aufraffend, ein paar Worte herausbrachte, die sein auffallendes Benehmen entschuldigen sollten—er sprach von der schwülen Luft, die ein Gewitter in Aussicht stellte—wollte ein richtiges Gespräch doch nicht wieder in Gang kommen.

Eine kurze Weile noch dauerte die stockend geführte Unterhaltung; Don Marianno aber blieb düster und verschlossen, und nur zuletzt, als er den Gast in sein Zimmer geleitet, ihm eine angenehme Nachtruhe und schöne Träume gewünscht, setzte er noch mit merkwürdigem Ausdruck hinzu: „Ihr gefallt mir sehr; ein unbestimmtes Etwas, das in Euren Zügen liegt und mich an längst entschwundene Zeiten gemahnt—und gern würde ich's sehen, würdet Ihr mich der Ehre würdigen, noch einige Tage wenigstens unter meinem einfachen Dache zu verweilen."

Der Padre fuhr bei den freundlichen Worten des Alten zusammen; dann aber, mit einem forschenden Blick das kummerentstellte, greise Antlitz des Hausherrn streifend, dankte er diesem herzlich für seine Güte; die Dringlichkeit seiner Reise gestatte ihm jedoch nicht, der ihn außerordentlich beehrenden Einladung Folge zu leisten, er werde aber gelegentlich, womöglich auf dem Retourwege, so frei sein, in der gastlichen Hazienda wieder vorzusprechen, und er legte ihm blos jetzt die Bitte an's Herz, ihn morgen an zwei Stunden vor Tagesanbruch durch einen der Vaqueros wecken zu lassen.

In seinem Schlafgemache angelangt, ließ sich der Hausherr ächzend in einen der hochlehnigen Stühle fallen. Zwischen dem Bett und der Wand war ein kleiner Altar, mit reich in Gold verbramten Teppichen behangen, aufgerichtet; darauf ein auf Leinwand gemaltes Muttergottesbild und ein schwach brennendes Oellicht. Die Augen des alten Mannes irrten in die Ferne—mit den Gedanken vielleicht, die ihn jetzt durchstürmten. Und dann wankte er hinüber zum Altar, in die Knie stürzend vor dem geweihten Symbol südlicher Glaubensgluth, und die Hände ringend, schickte er ein Gebet zum Himmel, in Worten voll der hysterischen Leidenschaftlichkeit seiner heißblütigen Rasse:

„O Gott, sei gnädig mit ihm! Heilige Maria, die Du selbst die Martern Deines gekreuzigten Sohnes mitempfandest, nimm meinen in Deinen geweihten Schutz! Entreiße ihn den Krallen seiner Häscher und leite ihn zurück auf den Pfad eines rechtlichen Lebenswandels! Gott, der Du wachest über Gerechte und Ungerechte, entziehe nicht ganz meinem unglücklichen Kinde Deine göttliche Huld; Allmächtiger, erbarme Dich der Schmerzen eines zerfleischten Vaterherzens und verschärfe nicht seine Qualen durch Deine wiewohl nur zu gerechte Strenge! Lasse mich nicht an Deiner gnadenreichen Güte verzweifeln! Erhöre mein Flehen und verzeihe dem Unseligen, der Deine göttlichen Gebote und die einer unerbittlichen Menschheit in sündhafter Verwegenheit mit Füßen getreten. Tödte mich nicht durch den Blitzstrahl, den Du in gerechtem Zorne auf ihn schleuderst. Ueberliefere ihn nicht den Henkern, bewahre ihn vor dem Tode durch die Hand irdischer Richter—dem schimpflichen Tode des Desperado!"—

* * *

Es war noch dunkel, als am nächsten Morgen Padre Felipe den Speisesaal betrat—aber wohl kein Zufall, daß er hier nicht nur Don Marianno, sondern auch die wie eine frisch erblühte Knospe rosig angehauchte Manuelita vorfand, die ihm mit reizender Anmuth beim Frühstück den Kaffee einschenkte und ihm dann die mit dem Wappen der Sequillas geschmückte Tasse, sie zuerst an die Lippen führend, nach spanischer Sitte kredenzte.—Vielleicht hatte sich auch der junge Geistliche nicht nur begnügt, beim Abschiede die sich ihm entgegenstreckende Hand etwas zu ungestüm zu küssen, sondern den kühnen Versuch gewagt, sich der liebenswürdigen Sennorita bedeutsamer zu nähern, aber da sich die Anwesenheit des Haziendero nicht ungeschehen machen ließ, mußte er sich mit der ihm gewährten Freiheit wohl oder übel zufrieden geben.

Noch war die Nacht Herrscherin, als er auf seinem Mustang aus der Pallisadenumzäunung des einsamen Gehöftes trabte. Eindringlich klang aber noch die Ermahnung des Hausherrn, als er ihm zuletzt die Hand drückte. Er bat ihn, ja genau aufzupassen auf den Weg, auf daß er ihn nicht verfehle; aber das Anerbieten des Alten, ihm einen der Peons als Führer mitzugeben, wies er dankend ab—er wäre schon des Oefteren durch diesen Landstrich gereist und kenne so ziemlich die ganze Gegend, wie er hinzufügte.

„Es ist aber nicht besonders sicher hier herum," meinte Don Marianno zaghaft.

„Unbesorgt, Don Sequilla, denn wiewohl ich nur ein friedliebender Diener der Kirche bin, trage ich doch immer in solchen Fällen meinen Revolver mit mir und darf mich auch eines sicheren Auges rühmen."

„Aber gestern Nachts, Ihr hörtet wohl, was die vom Vigilanz-Komite erzählten," murmelte der Alte, „und wie nun, wenn Joe Western—" er hielt erschauernd inne.

„Scheint ein berüchtigter Bandit zu sein," entgegnete der Andere gleichgiltig, „'s ist auch ein bekannter Name; aber auch er möge sich vor mir hüten. Hierzulande zwingt ja die Nothwendigkeit den Priester, auch Krieger zugleich zu sein."

Der Haziendero verfärbte sich; und dann plötzlich die Hand des Reisenden mit seiner bebenden Rechten umklammernd, kam es hastig, abgerissen, flehend von seinen Lippen: „Gottes Schutz sei Euch ein steter Begleiter, und möget Ihr glücklich das Ziel Eurer Wanderung erreichen; erhöret aber die Bitte eines greisen Mannes, so seltsam sie Euch auch klingen mag.—Möglicherweise begegnet Ihr ihm—ich spreche von dem Unseligen, von Joe Western—aber verfahret dann nicht zu grausam mit ihm! Schonet ihn! Er ist ein Geächteter, ein Ausgestoßener der menschlichen Gesellschaft—wohl, aber bedenket auch, daß er noch immer ein Geschöpf Gottes ist, und" — hier stockte er, Thränen rannen über seine faltigen Wangen, und mühsam nur entrangen sich die weiteren Worte seiner Kehle: „Daß für ihn vielleicht auch ein Vater bangt, sich in Todesängsten windend."

Ob ihn der Padre verstand? Er nickte blos schweigend.

Die Lichtung, die sich vor der Hazienda ausdehnte, durchquerend, schlug er den sich undeutlich im Gestrüpp hinziehenden schmalen Waldpfad ein. Unstät wanderten seine brennenden Blicke umher, als versuchten sie, die Dunkelheit zu durchdringen, in die nur hier und da ein Mondstrahl fiel durch das dichte Blätterdach über seinem Haupte.

Es war kein langer Ritt, und er brachte ihn nicht weit.

Eine Stimme—eine tiefe, barsche Stimme war es, die ihm ein gebieterisches „Halt!" zurief; eine Stimme, die ihn entsetzt auffahren ließ und seine Hand nach dem Revolver unter dem geistlichen Kleide lenkte; eine Stimme endlich, bei deren Klange ihm das Blut in den Adern zu Eis zu gerinnen drohte und es ihm wie Fieberschauer durch den Körper jagte.

Bis dann, und ehe er die Geistesgegenwart, die ihn momentan verlassen, wieder erlangt, ein unsichtbarer Gegenstand unheimlich pfeifend durch die Luft schwirrte gleich einem schrecklichen Käfer—einen, zwei, drei Kreise beschreibend, sie enger und immer enger um ihn ziehend, mit der unwiderstehlichen Schnelligkeit des Blitzes—um sich dann an seinem Halse zu ringeln, ihn des Athems beraubend und vom Reitthiere reißend. Der Lasso, von geübter Hand geschleudert, hatte sein Werk vollbracht.

Keuchend bemühte sich der Padre, sich wieder aufzurichten, aber es war zu spät. Etliche dunkle Gestalten ritten heran und warfen sich von ihren Pferden herunter und auf ihn. Kräftige Fäuste hielten ihn nieder, und zähneknirschend mußte er sich's gefallen lassen, daß man ihn fesselte gleich einem wilden Thiere. An Armen und Füßen gebunden lag er da, unfähig, sich zu regen, und des Schicksals sich wohl bewußt, welches seiner harrte.

Man hob ihn auf und trug oder schleppte ihn vielmehr bis zum Saum des Urwaldes. Hell beglänzte der Mond die Lichtung; in geheimnißvolles Schweigen eingehüllt ragte das Hauptgebäude der Hazienda Madre Dolores hinter der Pallisadenwand empor. Unter einer breitästigen Magnolie legten die Männer ihre menschliche Bürde wieder nieder—und Alles dies geschah mit jener Sparsamkeit an überflüssigen Worten, die charakterisirend war für das entschlossene Thun dieser hinterwäldlerischen Richter.

Sodann begann der Mann mit der herrischen Stimme zu sprechen, gelassen, kaltblütig und ohne Spur einer ersichtlichen Aufregung.

„Endlich haben wir Dich, Joe Western. Lange genug hast Du Dich dem Stricke entzogen, aber unsere unermüdliche Geduld trägt doch zuletzt ihre Früchte. Wir lauern seit gestern auf Dich. Deine Verkleidung als Pfaffe hat doch nicht vermocht, Dich auch für Unsereinen unkenntlich zu machen. Zwar hatten wir Dich auch früher fassen können, aber wir wollten das Gastrecht jenes alten spanischen Narren nicht verletzen oder gar auf die Probe stellen."

Der Padre schwieg; er schloß die Augen. Eine grobe, schwielige Hand nestelte ihm die Halsbinde auf und machte sich dann an seinem Kopfe zu schaffen—eine Hand, die leer darüber hinfuhr und nachher einen Büschel schwarzer Haare zwischen den Fingern hielt—eine Hand, deren fast magische Macht darin bestand, aus einem langlockigen, schwarzen Haupte ein blondes, kurzgeschorenes zu zaubern und dadurch dem todtbleichen Knabengesicht ein ganz anderes und gewaltig verändertes Aussehen zu verleihen.

„Wenn uns auch Alles täuschte," fuhr der Mann ruhig fort, „das unverwischbare Muttermal an Deinem Halse hätte Dich uns verrathen. Du schweigst, gut, aber bete, wenn Du vermagst; denn Deiner Verbrechen sind zu viele und schreien zum Himmel. Auf, Freunde, macht die Schlinge an einem der Aeste fest!"

* * *

Die Dienerschaft der Hazienda Madre Dolores wunderte sich am folgenden Tage, daß ihr Herr die Leiche des Padre Felipe, die unter der Magnolie hing, als beredtes Zeugniß einer streng gehandhabten Lynchjustiz, in der Familiengruft hinter dem Hause beisetzen und daneben an der Wand die kurze Inschrift: „Der verlorene Sohn" anbringen ließ.

Paderewskis „Menuett." Als Paderewski noch Professor am Warschauer Konservatorium war, befand er sich eines Abends im Hause des bekannten polnischen Schriftstellers Swiętochowski. Letzterer behauptete, daß sich keiner der lebenden Komponisten mit Mozart an Einfachheit und Schönheit messen könnte. Paderewski zuckte zunächst nur mit den Schultern, erschien aber an einem der nächsten Tage wieder in demselben Hause und setzte sich an's Piano.—„Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit von Mozart, die Sie wahrscheinlich noch nicht kennen, vorspielen?"—Er spielte das später so berühmt gewordene „Menuett." Swiętochowski war entzückt und rief: „Werden Sie nun nicht selbst zugeben, daß ein Musikstück wie dieses heutigen Tages nicht komponirt werden kann?"—„Ja, ich weiß nicht," erwiderte Paderewski, „das, was Sie eben hörten, hab' ich freilich schon gestern geschrieben."

Ibsen speist täglich im Grand Hotel in Christiania. In einsamer Größe sitzt er an einem kleinen Tisch und spricht selten zu Jemand Anderem als dem Kellner, schreibt aber oft Randglossen über die Gäste in sein Notizbuch. Seine Frau lebt noch, wird aber selten mit ihm gesehen. Er soll einer der eitelsten Menschen auf Gottes Erdboden sein und trägt stets einen Kamm bei sich und im Hut einen Spiegel. Vor und nach Tisch ordnet er verstohlen sein Haar, wobei er in den Hut blickt, welcher den Spiegel enthält. Für norwegische Begriffe ist Ibsen ein reicher Mann.

Der Maler und seine Schülerin.

Amerling, der berühmte Wiener Maler, welcher im Jahre 1886 starb, hatte eine entschiedene Abneigung dagegen, Schüler anzunehmen. Eines Tages sprach eine einfach gekleidete, ältliche Dame bei ihm vor und bat ihn, ihrer Tochter, welche sie begleitete, Unterricht zu ertheilen. Der Künstler erklärte: „Ich spiele nicht gern den Lehrer. Talentvolle Leute erreichen ihren Zweck auch ohne fremde Hilfe, und bei Anderen hat die Sache keinen Werth. Will Ihre Tochter trotzdem meine Kunstauffassung kennen lernen und sich selbst ein wenig üben, so mag sie jeden Tag herkommen und sich dort in jener Ecke eine Staffelei herrichten."

Trotz dieses kühlen Empfanges kam die Mutter jeden Tag mit ihrer Tochter in das Arbeitszimmer des Künstlers; Beide sprachen nie ein Wort, sondern setzten sich still in die Ecke, wo das junge Mädchen eifrig zeichnete und aufmerksam die Arbeit Amerlings verfolgte. Eines Tages trat der Maler zu der alten Dame und sagte: „Entschuldigen Sie, Madame, daß ich mich noch nicht erkundigt habe, mit wem ich die Ehre habe. Sind Sie verheirathet?"

„Nein, ich bin Wittwe."

„Haben Sie Familie?"

„Nur einen Sohn und eine Tochter."

„Ist Ihr Sohn Kaufmann oder Handwerker?"

„Weder das eine noch das andere."

„Beamter?"

„So etwas ähnliches."

„Soldat?"

„Nicht immer."

„Aber mein Gott, was ist er denn?"

„König!"

Amerling glaubte, die Dame sei nicht recht bei Sinnen. In demselben Moment aber trat die Mutter des Kaisers von Oesterreich, die Erzherzogin Sophie, welche den Künstler häufig besuchte, in das Atelier, und umarmte die alte Dame, die sie dem erstaunten Maler als die Prinzessin Christine von Sachsen, die Mutter des Königs Karl Albert von Sardinien vorstellte.

Heroismus. Professor Grace Greenwood in Quebec theilte in einer seiner Vorlesungen eine Begebenheit mit, welche sich bei Gelegenheit eines Dampfschiffbrandes auf einem der westlichen Seen Amerikas zutrug. Einer Mutter gelang es, ihre beiden Kinder mittelst eines schwimmenden Armstuhls zu retten. Stundenlang, bis Hilfe kam, ermunterte und beruhigte sie die erschrockenen und bebenden kleinen Geschöpfe und hielt sich selbst über Wasser, indem sie sich nur leicht an dem unsicheren, zerbrechlichen Fahrzeug festhielt. Sie theilte mir später mit, daß einmal, während sie neben dem brennenden Wrack trieb, ein Mann auf sie zuschwamm, augenscheinlich erschöpft und in Verzweiflung. „Sehend, daß er im Begriffe war, meinen Stuhl zu ergreifen, rief ich ihm zu: ‚O, nehmen Sie ihn meinen armen Kindern nicht!' Er antwortete nicht, aber mein Flehen hatte seine Wirkung nicht verfehlt, denn ich sah beim Leuchten des brennenden Dampfers auf seinen krampfhaft bewegten Gesichtszügen den Kampf zwischen dem mächtigen Triebe der Selbsterhaltung und einem edleren und männlicheren Entschlusse. Es war indessen nur einen Augenblick! Mit einem tiefen Seufzer warf er seine Arme in die Höhe und—versank."

Eine kaiserliche Zurechtweisung. Kaiser Joseph II. von Oesterreich stand eines Tages an dem Fenster seines Arbeitszimmers in der Hofburg und sah, daß der wachthabende Lieutenant im Hofe stand und den Leuten, welche ihn grüßten, nicht dankte. Sogleich ließ er den jungen Mann zu sich befehlen und fragte ihn: „Ihr Vater verwandte wohl viel auf Ihre Erziehung?"—„Ja, Eure Majestät!" gab der Lieutenant zur Antwort, in der Hoffnung, daß der Kaiser ihn zu protegiren beabsichtige. „Wir Kinder hatten vorzügliche Lehrer."—„So? Das wundert mich!" entgegnete der Monarch. „Wie kommt es da, daß Sie nicht höflicher sind und den Leuten, welche Sie grüßen, nicht danken? — Merken Sie sich, junger Mann, ein freundliches Gesicht und ein artiger Gruß kostet nichts, bringt oft Vieles ein!"

Immer sparsam. Der berühmte französische Schriftsteller Hyppolite Taine war ein sehr sparsamer Herr und für Wohlthätigkeitsbestrebungen nicht leicht zu haben. Eines Tages empfängt er den Besuch eines Jugendfreundes, der ihn in den flehentlichsten Worten um Unterstützung bittet. Schweigend tritt Jener an seinen Schreibtisch, nimmt ein Blatt Papier, schreibt ein paar Zeilen darauf und reicht es dem Bittsteller mit den Worten: „Hier ist mein Autograph, nach meinem Tode wird man Ihnen darauf überall 50 Francs geben."

Preise von Jedermann leicht zu bezahlen.

Schreibt nach unserem Illustrirten Katalog.

DR. A. OWEN'S

Elektrischer Gürtel und Vorrichtungen sind vorzügliche Heilmittel ohne Anwendung von Droguen für

Rheumatismus, Sciatica, Lumbago, Hartleibigkeit, Verdauungsbeschwerden, Nieren- und Leberleiden, Nervöse Krankheiten jeden Geschlechts, Weibliche Schwäche und zahlreiche andere Krankheiten. Nähere Auskunft darüber gibt

Unser Großer Illustrierter Katalog.

Derselbe enthält Abbildungen unserer Gürtel und Vorrichtungen, Preise derselben, sowie beschworene Zeugnisse und Porträts von Geheilten und noch andere werthvolle Information. Dieser Katalog ist in Englisch, Deutsch, Schwedisch und Norwegisch gedruckt und wird gegen Einsendung von 6 Cents frei an irgend eine Adresse versandt. Adressirt:

THE OWEN ELECTRIC BELT AND APPLIANCE CO., 201-211 STATE STREET, CHICAGO, ILL.

Das größte elektrische Gürtel Etablissement in der Welt. Erwähnt diese Zeitung wenn ihr an uns schreibt.

Die größte Wohlthat für die leidende Menschheit.

Wartet nicht. Schreibt heute.

(137—6)—13

Gedankensplitter.

Schmeicheleien sind den Damen verächtlich, wenn sie einer Anderen gelten.

Was erst auf die leichte Achsel genommen wird, gibt später gewöhnlich schwer zu tragen.

Durch ein Diner wird Mancher zum Diener.

Erste Liebe, erste Sünde,
Unschwer sind sie zu erkennen,
Da sie Beide dem Verrath
Blindlings in die Arme rennen.

Bildung und Verstand sind oft dort zu finden, wo man sie am wenigsten sucht.

Schmeichelei ist der sicherste Nachschlüssel zum Vertrauen Anderer.

Ein Besuch der Robinson-Insel.

Die 600 Kilometer westlich von der chilenischen Küste im Stillen Ozean liegende Insel Juan Fernandez (Mas a tierra der Chilenen) ist bekanntlich der Schauplatz der von Daniel Defoe romanhaft geschilderten Abenteuer Robinsons oder eigentlich des schiffbrüchigen Matrosen Alexander Selkirk. Die Insel ist bis jetzt nur sehr selten von wissenschaftlich gebildeten Europäern besucht worden, so 1885 von dem Deutschen Alexander Ermel aus Chile und kürzlich von Dr. Ludwig Plate aus Bremen. Letzterer ist von der Preußischen Akademie der Wissenschaften ausgesandt worden, um die zoologischen Verhältnisse des chilenischen Küstengebietes genauer zu studiren, und er benutzte die Gelegenheit, anfangs Januar auf einem chilenischen Kriegsschiffe die Robinson-Insel zu besuchen. Dieses kleine Felsen-Eiland hat 22 Kilometer Länge, 8 Kilometer Breite und eine halbmondförmige Gestalt. Mitten auf demselben erhebt sich ein 1000 Meter hoher Berg, der nach seiner Form Amboß (Yunque) genannt wird. Der Boden der Insel besteht aus vulkanischem Gestein und ist mit herrlichen, immergrünen Wäldern bedeckt, die viele eigenthümliche Pflanzenarten aufweisen. Von Säugethieren finden sich nur Ziegen und Hunde, die natürlich eingeführt worden sind. Das Klima ist mild, aber das Wetter sehr unbeständig und durch häufige starke Regenschauer unangenehm ausgezeichnet. Die Insel gehört zu Chile und wird hauptsächlich nur von Walfischfahrern besucht. Ihre Bevölkerung beziffert sich auf etwa 50 Köpfe, darunter über die Hälfte Chilenen, die übrigen sind Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier und Portugiesen. Im Jahre 1868 hatte ein Ingenieur Namens Wehrhan aus Sachsen die Insel gepachtet und mit einer Gesellschaft von 60 bis 70 Köpfen ihre Bewirthschaftung übernommen. Die Ansiedler fanden damals bei ihrer Ankunft auf der Insel unzählige Ziegen vor, sowie 30 halbverwilderte Pferde und etwa 60 Esel. Man brachte Kühe und sonstiges Rindvieh, Schweine und Federvieh mit, ebenso die nöthigen Ackergeräthe, Werkzeuge zum Fischfang und Boote. Das Unternehmen scheint aber keinen gedeihlichen Fortgang gehabt zu haben, auch deutet die gegenwärtige, überaus buntscheckige kleine Bevölkerung des Eilandes nicht darauf hin, daß von den Wehrhan'schen Ansiedlern noch Mancher dort vorhanden sei.